

Die neue Wirtschaft

Oppenheimer, Franz

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Universitäts- und Stadtbibliothek Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Oppenheimer, F. (1918). Die neue Wirtschaft. *Wirtschaftszeitung der Zentralmächte : Industrie-, Export- und Handels-Zeitung ; offizielles Organ des Deutsch-Österreich-Ungarischen Wirtschaftsverbandes, des Österreich-Deutschen Wirtschaftsverbandes und des Ungarisch-Deutschen Wirtschaftsverbandes*, 3(5), 81-83. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-50778-8>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter der CC0 1.0 Universell Lizenz (Public Domain Dedication) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskunft zu dieser CC-Lizenz finden Sie hier: <https://creativecommons.org/publicdomain/zero/1.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under the CC0 1.0 Universal Licence (Public Domain Dedication). For more Information see: <https://creativecommons.org/publicdomain/zero/1.0/deed.en>



Wirtschaftszeitung der Zentralmächte

Offizielles Organ des Deutsch-Österreichisch-Ungarischen Wirtschaftsverbandes,
des Österreichisch-Deutschen Wirtschaftsverbandes und des Ungarisch-Deutschen Wirtschaftsverbandes

Herausgeber:

für das Deutsche Reich: Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Paasche
für Österreich: Exzellenz Geheimer Rat Dr. Wilhelm Exner
für Ungarn: Baron Dr. Jul. Madarassy-Beck, Reichstagsabg.
für Bulgarien: Exzellenz Konstantin H. Kaltschow
für die Türkei: Hadji Adil Bey, Präsid. d. Türkischen Kammer

Freitag,
1. Februar 1918

Hauptschriftleiter:

für das Deutsche Reich: Paul Brandt, Berlin
Syndikus des Deutsch-Österreichisch-Ungarischen Wirtschaftsverbandes
für Österreich: Professor Dr. Rudolf Kobatsch, Wien
Geschäftsführer des Österreichisch-Deutschen Wirtschaftsverbandes
für Ungarn: Sigmund Lanyi, Budapest
Geschäftsführer des Ungarisch-Deutschen Wirtschaftsverbandes
für Bulgarien: Professor Konstantin M. Ghéorghiew, Sofia
für die Türkei: Tekin Alp Bey, Konstantinopel

Erscheint allwöchentlich in Berlin - Wien - Budapest - Sofia - Konstantinopel

Jahresbezugspreis für Deutschland
24 M., für Österreich-Ungarn 30 K.,
für das übrige Ausland 32 M.,
einschließl. der Zustellungsgebühr

Geschäftsstellen: Berlin SW 68, Lindenstr. 105 (Redaktion:
Berlin W 35, Am Karlsbad 16); Wien I, Rotenturmstr. 9 (Redaktion:
Wien I, Eschenbachgasse 11); Budapest V, Akadémia-utca 6;
Sofia, Ulica Oberische 4; Konstantinopel, Makoulian Han

Zu beziehen durch alle Post-
anstalten, Buchhandlungen und
durch unsere Geschäftsstellen.

Inhaltsverzeichnis

Deutsches Reich:

	Seite
Die neue Wirtschaft. Von Prof. Dr. Franz Oppenheimer, Berlin	1
Zeitfragen. Einheitskurs	3
Wirtschaftliche Umschau. Industriechronik. — Handel und Verkehr. — Geld, Bank und Börse	4
Technische Umschau. Wechselstromlokomotiven von 1200 Pferdestärken. — Ein transportabler Leuchtturm. — Ein neuer künstlicher Niagara-Wasserfall. — Schiffe aus Stahlguß	5
Ämliche Mitteilungen des Deutsch-Österr.-Ungar. Wirtschaftsverbandes. Vergleichende Darstellung der deutschen und österreichisch-ungarischen Zollgesetzgebung	5

Österreich und Ungarn:

Die ungarische Zuckersteuer. Von Reichstagsabgeordneten Samuel Bakonyi	6
Die Rückkehr zum freien Handel	6
Die Vorgänge in Österreich-Ungarn	7
Werkle und die Verhandlungen mit Deutschland	7
Wirtschaftliche Umschau. Industriechronik. — Handel und Verkehr. — Kreditwesen	8

Türkei — Bulgarien:

Der Zusammenbruch der Goldspekulation Türkische Juristen im sächsischen Staatsdienst. — Walderwerbungen in Kleinasien. — Bagdadbahnbilanz	9
Bulgarisches Wirtschaftsleben. Die Eröffnung der Börse. — Die Aktiengründungen. — Die Kapitalerhöhung der Nationalbank. — Ein- und Ausfuhr. — Die Warendurchfuhr. — Submissionen	9

Die neue Wirtschaft.

Von Prof. Dr. Franz Oppenheimer, Berlin.

Wenn Walther Rathenau spricht, horcht man immer auf. Auch wer mit seinen philosophischen Gedanken nicht ganz mitgehen kann, fühlt doch, daß ein bis ins Tiefste kultivierter Mensch zu ihm von Dingen redet, die der Mühe wert sind. Wenn er aber über volkswirtschaftliche Probleme spricht, wird der Fachmann sehr aufmerksam. Ist er doch einer der größten Industriefürsten der Welt, ein praktischer Volkswirt, auf dessen Nacken die Verantwortung für Werke und Betriebe ruht, die viele Hunderte von Millionen Wert haben, die hunderttausende von Arbeitern und Angestellten beschäftigen. Von seinen Entschlüssen und Erfolgen wird das Wohl Unzähliger, der Aktionäre, der Arbeiter und Angestellten, der Lieferanten bis zum Rohstoffproduzenten und der Kunden bis zum letzten Konsumenten fühlbar mit betroffen. Ein solcher Mann, der seit früher Jugend auf einer der höchsten Aussichtswarten des Wirtschaftslebens der Welt steht, hat fortwährend Einblicke und Tiefblicke, die andere sich nur selten schaffen können; schon ein reiner Empiriker müßte unter so günstigen Bedingungen zu weitreichenden Ergebnissen gelangen, um wie viel mehr noch ein Denker von diesem Einheitsbedürfnis, von dieser vollkommenen Kultur, der seine Erfahrungen restlos in ein Weltbild einzuordnen bemüht ist, das nach anderen Maßstäben konstruiert ist als nach Mark und Pfennig, nach Kalorie und Kilowatt, nach dem Verhältnis von Lohn und Profit. Wenn er von Dingen der Wirtschaft spricht, so spricht ein Praktiker, aber ein Volkswirt, der sich durch Studium und Nachdenken auf die Höhe der zeitgenössischen Theorie erhoben hat und dabei nicht stehen geblieben ist; er ist weiterwandernd und weitersinnend zu jenem Doppelgipfel aufgestiegen, der außer auf das Tiefland der Wirtschaft auf noch viele andere Täler herabschaut: zur Soziologie, die verstehen will, und zur Sozialphilosophie, die das Verstandene an den Maßstäben der großen menschlichen Werte mißt.

Von dieser beherrschenden Höhe aus zieht Rathenau in seinem neuen Buche „Die neue Wirtschaft“ (S. Fischer, Berlin) die Bilanz dieses Krieges, stellt die Notwendigkeiten der kommenden Friedenswirtschaft fest, und entwirft ihre neue Ordnung gemäß den Tendenzen der Entwicklung, die er am Werke sieht, einer Entwicklung, die er von ungeheuren psychologischen Umwälzungen der Menschheit, von der Veränderung ihrer Wertvorstellungen mehr als von der wirtschaftlichen Not erwartet. Damit wendet er sich scharf gegen die materialistische Geschichtsauffassung und zum Teil auch gegen die, über diese engste und darum falsche Fassung tatsächlicher geschichtlicher Zusammenhänge hinausgehende, moderne Soziologie, die die Wertungen der Gruppe als ideologische Reflexe ihrer Interessen auffaßt; aber er wird zustimmen können, wenn wir als das stärkste und dauerhafteste aller Gruppeninteressen das sittliche Gesetz der Reziprozität, den katego-

rischen Imperativ, bezeichnen, den unentbehrlichen Kitt jeder Gesellschaft, ohne den sie in Atome zerstieben müßte. Hier wölbt sich die Synthese zwischen der ökonomistischen und der idealistischen Auffassung der Welt und der Geschichte. Das ungefähr ist wohl auch Rathenaus Stellung. Ich habe selten Sätze eines so echten wahrhaft prophetischen Pathos gelesen, das durch seine Beherrschtheit noch stärker mitreißt, wie den Schluß dieses Büchleins: „Was ist das Ereignis, das uns umbrandet? Wir nennen es Krieg, weil es die Formen des Völkerkrieges trägt, weil in Erde, Wasser, Luft und Feuer sichtbar und scheinbar die verkrampften Nationen ringen. Die Kommenden werden es erkennen: was wir erleben ist die Revolution der Welt, die vulkanische Aufwältung der übermächtigen, glühenden Unterschichten der menschlichen Veste. Sie vollzieht sich nicht, wie ihre altväterischen Verkünder meinten, in den unregelmäßigen Formen des Massenaufstandes mit Pike und Sense, das wäre gering und hätte die Anker und Angeln der Welt nicht gesprengt. Von ihren inneren Spannungen betäubt und rasend, von den beiden letzten und höchsten Destillaten der alten Ordnung berauscht, von Nationalismus und Imperialismus erzitternd, müssen sich Nationen auf Nationen stürzen, im Glanz und in der Zucht ihrer Staats- und Kriegsordnungen, mit den vollen Rüstzeugen ihrer Wirtschaften und Wissenschaften, mit der Wut und dem Weh ihrer Geister und Herzen.“ . . . „Dieses Gestirn, diese Menschheit hat zu tief gelitten und zu tief erlebt, als daß ein Inbegriff neuer Grenzlinien und Verfassungen, Gelder und Mächte, die Seelen loskaufe, die Toten ehre, die Lebenden versöhne. Nur aus dem Innern, aus dem tiefsten Gewissen der Welt kann Erlösung hervorbrechen, im Namen der Gerechtigkeit und Freiheit, zur Sühne der Menschheit und zur Ehre Gottes. Das Gewissen der Völker wird sich im Dunkel der Herzen regen.“ . . .

Es ist nicht leicht, einem so aus allen Tiefen brechendem Bekenntnis gegenüber zu argumentieren. Aber Rathenau sagt selbst: die Zeit fordere Entschlüsse, „und diese Entschlüsse fordern Ziele, und diese Ziele fordern Gedanken“ (S. 83). Die kritische Aufgabe ist um so schwieriger, weil ich in Weltanschauung und Ziel durchaus, und in der volkswirtschaftlichen Auffassung weitlich mit dem Verfasser übereinstimme; meine Bedenken beziehen sich nur auf den Weg zum Ziele.

*

Der volkswirtschaftliche Ausgangspunkt bedarf keiner Auseinandersetzung. Alles ist klar: enorme Verschuldung, kolossale Steuern in Aussicht, Erschwerung des Überganges durch Frachtraumnot, Valuta-Tiefstand, Mangel an Rohstoffen überall, Erschwerung unserer weltwirtschaftlichen Beziehungen außerdem durch den Haß der jetzigen Gegner. Wir müssen also so weit wie möglich zur Autarkie zurück, heimische Rohstoffe für den heimischen Markt verarbeiten, müssen die Luxuseinfuhr beschränken, müssen weniger ausgeben und womöglich mehr Güter herstellen als zuvor.

Vor allem das letztere! Das Volk braucht nicht Geld, sondern Güter, und verbraucht nicht Geld, sondern Arbeit. Wenn wir es erreichen können, daß die gleiche Arbeit mehr Güter hervorbringt, dann kann der Staatsbedarf gedeckt, der Arbeiter höher entlohnt und dennoch jeder andere reichlicher versorgt werden als vor dem Kriege. Hier setzt Rathenau ein. Unsere Volkswirtschaft des freien Wettbewerbs ist ungeheuer verschwenderisch mit der Arbeit umgegangen. Sie hat sie durch rückständige Methoden der Produktion, durch veraltete Betriebsformen, durch Erhaltung von Betrieben in ungünstiger geographischer Lage, durch kohlenverschwendende und leistungsschwache Maschinen vergeudet, hat unzählige Volkskräfte im Dienste des Wettbewerbs unproduktiv, als Reisende, Agenten, Reklamebedienstete, und schwachproduktiv, in unnötig zersplittertem Kleinverkauf, beschäftigt und besoldet, die statt ihrer nur privatwirtschaftlich nützlichen Dienste volkswirtschaftlich nützliche Güter hätten herstellen können; und hat außerdem noch zahlreiche Vollarbeiter als Bediente und Luxusproduzenten von müßigen Reichen der Gütererzeugung entziehen lassen. Verschwendung von Arbeit und arbeitkostenden Materialien bedeutet auch unsere Handelsorganisation, die jedes Roh- und Zwischenprodukt zu einem eigenen Handelsgute in eigener Hand machte, und sie ohne Rücksicht auf das volkswirtschaftliche Rendement transportierte, speicherte, verwaltete und wieder transportierte, statt alles nach einem großzügigen Plan auf dem billigsten Wege zu beziehen, zu lagern und zu versenden und dadurch wieder unmittelbare Arbeit und durch Materialersparnis mittelbare Arbeit zu ersparen.

Wenn wir die Volkswirtschaft nach einheitlichem Plan organisieren, alle Betriebe auf Spezialitäten setzen, alle an den besten Produktionsort verlegen, den Bedarf typisieren, auf Normalien stellen, Zu- und Abfuhr großzügig disponieren, überflüssige Produktion und sonstige Menschenverschwendung verhindern, dann können wir, sagt Rathenau, die Güterproduktion leicht verdoppeln. Es ist gar nicht zweifelhaft, daß das wahr ist, und sogar wahrscheinlich, daß es bei weitem unterschätzt ist. Schon zu Zeiten, wo die erzeugenden Kräfte fast unmeßbar schwächer waren als heute, sind Sachverständige zu viel höheren Schätzungen gelangt. Alle sozialistischen Konstruktionen vom Heiligen Chrysostomus über St. Simon, Fourier zu Bebel und Bellamy zogen aus solchen Erwägungen ihre Hauptgründe. Und Hertzka hat schon vor mehr als zwanzig Jahren für das damals noch überaus schwach entwickelte Österreich berechnet, daß allein die Arbeit der Männer zwischen zwanzig und vierzig ge-

nügen würde, um die Erzeugungsmenge zu vervielfachen, wenn alle mit den damals produktivsten Arbeitsinstrumenten ausgestattet wären.

Kein Zweifel, daß hier die Rettung liegt und das Ziel unseres Strebens sein muß. Fragt sich nur, welcher Weg zum Ziele führt. Rathenau geht den eines modern gefärbten Staatssozialismus, der dem St. Simonschen „Industrialismus“ so ähnlich ist, wie es denkbar ist, wenn man in Rechnung stellt, wie ungeheuer viel weiter wir in den ein- und einviertel Jahrhunderten technisch und ökonomisch gekommen sind. Alle Branchenverbände werden zu Zwangssyndikaten mit den weitestgehenden Vollmachten unter Staatsaufsicht ausgestaltet, d. h. zu wahren Trusts auf die Dauer umgewandelt; die Gewinne werden gerecht auf Kapital, Staat, Arbeiter, Werkleiter und — durch Verbilligung des Produkts die Konsumenten verteilt; schlecht rentierende, veraltete Werke werden still gelegt, alles typisiert und spezialisiert, Zufuhr, Abfuhr und Absatz von einem Punkte aus geregelt. Die Berufsverbände werden zu Gewerbeverbänden zusammengefaßt, die parlamentarisch über gemeinsame Dinge beraten und entscheiden. Ähnlich wird Kleingewerbe und Kleinhandel den Kommunen zur Regelung und Aufsicht überwiesen.

Leider verbietet es der Raum, die Einzelheiten des Planes aufzuführen und kritisch zu beleuchten; sie sind sehr interessant, namentlich die Maßnahmen, die den monopolistischen Ausschluß aller Konkurrenz und den sonstigen Mißbrauch der verliehenen Allmacht verhindern wollen. Alles in allem kann man sagen, liegt hier wohl der reifste Plan staatssozialistischer „Utopie“ — das Wort hat für mich nicht im mindesten einen verächtlichen Klang — vor, der bisher erdacht worden ist: ein Staatssozialismus, der unter Ausnützung des modernen Systems der gemischtwirtschaftlichen Unternehmung sich wenigstens bemüht, so viel von dem Geist der Selbstverantwortung aus der freien Verkehrswirtschaft zu übernehmen wie möglich ist.

Ich wage es sogar weiterzugehen, und zu sagen, daß der Plan wahrscheinlich ausführbar ist, und daß er, wenn er ausführbar ist, ein dem heutigen überlegenes System der volkswirtschaftlichen Produktion und Verteilung darstellendes würde. Er könnte schon sehr viele Menschenkräfte verbrauchen, ehe er so viele verbraucht, als er ersparen würde, und die Oberklassen könnten sehr viel Staatszwang auszuhalten haben (z. B. den Konzessionszwang für Dienstboten, den R. einführen will), ehe das dem Druck und Zwang gleich käme, den eine anständige Verwaltung der Trusts oder Syndikate und eine anständige Verteilung der erzeugten Güter der Unterklasse ersparen würde. Ich stehe ganz wie Stuart Mill zu diesen Problemen: Wenn es keinen anderen Weg gibt, um aus dem heutigen Zustand herauszukommen, als den Weg über die Leitung der Wirtschaft von einer Stelle aus, dann in Gottes Namen gehen wir diesen Weg, so unerfreulich alle Bevormundung und Staatsomnipotenz an sich, absolut genommen, ist, und trotz aller Erfahrungen sogar, die wir mit der „Kriegswirtschaft“ gemacht haben. Es fragt sich nur, ob es keinen anderen Weg gibt, der Ordnung, Sparsamkeit, d. h. Reichtum und Freiheit zusammenbringen kann. Die bisherige Wissenschaft kennt immer noch nur die Antithese, vor der schon Mill und vor ihm Sismondi und Platon standen; sie weiß nichts oder will nichts wissen von der Synthese, die mir, wie ich hoffe, gelungen ist. Und so ist Rathenau kein Vorwurf daraus zu machen, daß er sie nicht kennt. Wenn ich recht sehe, hat dieser Weltbrand uns der Lösung jenes uralten Konfliktes der Auffassungen sehr viel näher geführt, so nahe, daß wir keiner künstlichen Mittel mehr bedürfen, um unsere Zukunft zu ordnen. Sie ordnet sich selbst, auch ohne Zwangssyndikate. Aber diese Zeichen der Zeit kann niemand deuten, der auf dem Boden der alten Theorie steht.

*

Rathenau klagt, wie fast alle Sozialisten, die freie Konkurrenz als Übeltäter an. Sie ist aber noch niemals frei gewesen! Immer haben starke Monopole die Produktion abgelenkt und die Verteilung verzerrt. Das weiß R. genau genug. Er spricht vom „Unrecht der gesellschaftlichen Schichtung“ (S. 80) und nennt „die Monopole des großen Landbesitzes und der Bodenschätze“ die „zwei Säulen der alten Ordnung, die aus der Brandstätte ragen werden“ (S. 84). Aber ich sage: „Auch diese, schon geborsten, werden stürzen über Nacht“. In Rußland, d. h. vier Fünfteln von Europa, ist der große Landbesitz aufgehoben, und keine Regierung der Zukunft kann auch nur daran denken, ihn wiederherzustellen. Damit hat aber auch der deutsche agrarische Großbesitz seine Existenzbasis verloren: denn er hat ein Drittel seiner heimatlichen Arbeiterschaft im Kriege eingebüßt und zudem keine Aussicht, seine Unzahl von Saisonarbeitern aus den Slawenländern jemals wieder zu erhalten.

Dann aber muß der Lohn der deutschen Landarbeiter mit einem Schlage gewaltig in die Höhe springen, um 25, um 50, vielleicht um 100 Prozent. Kein Gedanke daran, sie schnell und in großer Zahl durch Maschinen zu ersetzen. Auch kein Gedanke daran, zu extensiveren Betriebsformen mit geringerem Arbeitsbedarf überzugehen. Dazu ist der Bodenpreis und die Verschuldung zu hoch, und dazu werden auch zunächst, bis die Weltwirtschaft voll wiederhergestellt sein wird, die Preise der Agrarprodukte zu hoch stehen. Wenn aber der Landarbeiterlohn steigt, so steigt auch der Lohn der Industriearbeiter; die beiden Lohnniveaus stehen in offener Kommunikation und gleichen sich notwendigerweise einander an. Auf Jahre hinaus ist vom Lande keine Abwanderung

in die Industrie zu erwarten, eher eine schwache Rückwanderung. Man sage nicht, es werde der deutschen Industrie zuerst an Absatz mangeln, und aus diesem Grunde würden die Industrielöhne den Landlöhnen nicht folgen; es besteht ein so ungeheurer Bedarf nach gewerblichen Produkten aller Art, daß die Textilindustrie sogar ganz auf längere Zeit ausfallen könnte, ohne daß Arbeitslosigkeit bestände; Schiffbau, Hoch- und Tiefbau, Lokomotiven-, Waggon- und Schienen-Fabrikation, das Retablissement der Heeresausrüstung werden gewaltige Arbeiterheere beschäftigen; allein für die Wiederherstellung des Oberbaues unserer Eisenbahnen können nach sachverständiger Schätzung eine Million Männer auf Monate hinaus beschäftigt werden. Aber auch die Textilindustrie wird nicht ganz ausfallen; wir haben uns stark auf heimische Rohstoffe (Papier, Nessel, verstärkte Woll- und Flachserzeugung) eingestellt und werden auch ausländische Rohstoffe in bescheidenem Maße hereinbekommen, weil es technisch unmöglich ist, Exportzölle zu differenzieren, die Drohung mit der Absperrung unserer jetzigen Feinde also nicht zu fürchten ist. Man kann die Ware allenfalls zu Umwegen über neutrale Länder zwingen, und dann wird sie noch teurer als sonst auch.

Das aber wird den Absatz der Industrie nicht ernstlich hindern können. Denn der deutsche Binnenmarkt wird um viele Milliarden kaufkräftiger sein als vor dem Kriege, wenn der Lohn der fast 20 Millionen Lohnarbeiter so stark steigt, wie wir annehmen müssen. Schätzen wir niedrig, daß der Nominallohn 1913 sich auf 800 M. pro Kopf durchschnittlich belief, so war der Gesamtlohn 16 Milliarden. Wenn die Kaufkraft, der Reallohn — nicht etwa nur der Geldlohn — auch nur um 25% steigt, und das ist sicher unterschätzt, dann können die deutschen Produzenten Waren, die 1917 vier Milliarden Mark gekostet hätten, mehr an den deutschen Arbeiter verkaufen, und diese neue Nachfrage wird vorwiegend den Gewerben zuwachsen.

*

Diese Revolution des Marktes wird nun automatisch einen großen Teil jener segensreichen Umformung unserer Volkswirtschaft herbeiführen, die Rathenau mit Recht fordert. Wenn die Löhne steigen, so sind veraltete Betriebseinrichtungen und Maschinen ruinös; da die Maschine, vom Unternehmerstandpunkt aus gesehen, Löhne spart, so ist es geboten, um so wirksamere Maschinen aufzustellen, je höher die Löhne sind, und die gestiegenen Mehrkosten der Produktion auch sonst durch Abstellung aller unnützen faux frais zu kompensieren. Der enorme Neubedarf an zeitgemäßer Maschinerie wird die Nachfrage nach Arbeitern übrigens noch einmal entsprechend steigern.

Verbesserte und vermehrte Maschinerie bedeutet aber eo ipso vermehrte Gütererzeugung. Damit ist auch dieses Postulat für die neue Wirtschaft erfüllt. Und wo die Gehälter von Reisenden, Agenten usw. in gleichem Verhältnis wie die Löhne gestiegen sein werden, und ein so gewaltiger Warenhunger besteht, daß es einer Vermittlung zwischen Produzenten und Verbrauchern kaum bedarf, wird auch diese unproduktive Verwendung von Arbeit stark einschrumpfen, ebenso wie die Luxusverschwendung durch müßige Reiche, die unter dem Steuerdruck und den steigenden Lohnforderungen der Bedienten ihre Ansprüche stark werden einschränken müssen.

Das gilt für die Übergangszeit. Wenn sie vorüber ist, sind weitere Entwicklungen zu erwarten, die dem Ziele Rathenaus noch näher führen werden. In einigen Jahren werden die Preise der Landwirtschaftserzeugnisse wieder sinken, wenn die überseeische und russische Einfuhr, gestachelt durch die hohen Preise der Übergangszeit, wieder exportfähig und der Weltschiffsraum, entwickelt durch die überhohen Frachten, wieder vorhanden sein wird. Und dann droht jenem „Monopol des Großlandbesitzes“ die Vernichtung. Zwischen den beiden Mühlsteinen, hohen Löhnen und hohen Schuldzinsen, wird es zerrieben, und das Land muß größtenteils an Bauern und Bauerngenossenschaften fallen. Der Landarbeiter wird selbständiger Bauer. Eine neue ungeheure Nachfrage nach Baumaterialien und Ackergeräten ist die erste, eine erneute Steigerung der Industrielöhne die zweite, ein erneutes Wachstum des Binnenmarktes die dritte Folge. Da vom Lande her auf Jahrhunderte hinaus keine Massenzuwanderung in die Gewerbe mehr stattfinden kann, steht der Lohn der Industriearbeiter auf der Höhe des Einkommens des freien Bauern, und steigt ständig mit ihm. Und die Konkurrenz verwandelt sich aus dem „feindlichen Wettkampf“ mit seinen häßlichen und gefährlichen Erscheinungen in den „friedlichen Wettbewerb“, der eine reine Kraft des Segens ist, weil er alle Kräfte spannt, ohne daß Unterdrückung des Schwächeren durch den Stärkeren möglich wäre.

Diese Zeichen der Zeit, die für den Wissenden mit Feuerzungen reden, hat auch Walther Rathenau nicht deuten können, weil er als Theoretiker noch auf dem Boden der alten Auffassung steht. Er steht dicht an der Schwelle der Wahrheit, wenn er sagt, daß das große Landeigentum ein Monopol ist; er braucht sich nur noch des unbestrittenen Satzes zu erinnern, daß dort, wo ein Monopol besteht, keine freie Konkurrenz besteht, — und er erkennt, daß er zu Unrecht der freien Konkurrenz aufs Schuldkonto bucht, was in der Tat der unfreien, durch Monopole verzerrten Konkurrenz zu Last geschrieben werden muß.

Wenn die Absichten der Staatssozialisten in Deutschland verwirklicht werden, droht ihm eine furchtbare Gefahr. Die angelsächsischen Länder werden das Experiment gewiß nicht mitmachen, und dann werden sie, für die die Rohstofffrage nicht wie für uns ein drohendes

Problem ist, und bei denen ebenfalls eine ungeheure Nachfrage nach Arbeit und Arbeitern bestehen wird, die deutschen Facharbeiter zu Hunderttausenden absaugen. Der Lohn reguliert sich international! Und Deutschland wird an Wehr- und Wirtschaftskraft ungeheuerlich, vielleicht bis zur Vernichtung geschwächt werden.

Ich fasse zusammen: Rathenaus Ziel, die starke Vermehrung der Gütererzeugung, die materielle Hebung der Arbeiterschaft, die Kürzung der Monopole kommen, die Rationalisierung der Volkswirtschaft, die Beseitigung der Arbeitsvergeudung, die Ethisierung des Wettbewerbes — alles das kann erreicht werden ohne Zwangssyndikate, Konzessionszwang, Staatsallmacht und Lähmung der persönlichen Tatkraft und Verantwortung, kann mit größerer Sicherheit bei unendlich viel mehr Freiheit und wahrscheinlich mit viel größerer Vollkommenheit erreicht werden als nach seinen Ideen. Und darum soll man nicht ein zweifelhaftes Mittel zum Ziele machen, soll keine Experimente am Körper der Volkswirtschaft anstellen, für die kein Vorbild vorliegt; denn die innere Ordnung des größten Trusts verhält sich zu Rathenaus Konstruktion doch nur, wie ein Laboratoriumsversuch zur Fabrikation im Großen. Wir wollen nicht vergessen, daß jedem Großbetrieb die Grenze dort gesteckt ist, wo die Übersichtlichkeit aufhört.

Eine Volkswirtschaft ist ein gewaltiger Organismus, der fehllos funktioniert, wenn keine Monopole ihn krank machen. Der furchtbare Krieg hat die großen Monopole des Boden- und Kapitaleigentums dadurch in ihren Fundamenten unterhöhlt, daß er die Arbeiterschaft der Welt um ungezählte Millionen verminderte. Läßt man den Organismus jetzt ungeschoren, so kann und wird er sich gänzlich heilen. Führt man aber aus falsch beratenem Idealismus neue Monopole ein, so kann man ihn zerstören.

Meine Stimme ist leider schwach. Aber das entbindet mich nicht von der Pflicht, sie warnend zu erheben: Wir brauchen nicht weniger, sondern mehr Bewegungsfreiheit des Einzelnen, um unser Deutschland zum Hafen zu steuern.

ZEITFRAGEN.

Einheitskurs.

Seitdem der amtliche Börsenverkehr in beschränktem Umfange wiedereröffnet worden ist, sind die Beschwerden und Reformwünsche nicht verstummt. Sie richteten sich gegen die Heimlichkeit des Börsenverfahrens, dessen Kurse weder durch die Presse noch sonstwie in der Öffentlichkeit verbreitet werden dürfen, gegen das System der Einheitskurse und schließlich gegen die Kürze der Geschäftszeit. Der letztgenannte Beschwerdepunkt wurde nach kurzer Zeit von den Behörden als berechtigt anerkannt und führte zu einer Verlängerung der Börsengeschäftszeit um eine halbe Stunde. Die Einwände gegen das Veröffentlichungsverbot für die Kurse werden gleichfalls fast allgemein als berechtigt anerkannt. Das Geheimnis, das geflissentlich um Börse und Kurse gelegt wird, erfüllt den mit ihm verfolgten Zweck, gewissermaßen als Isolierschicht zwischen dem großen Publikum und der Börse zu dienen, keineswegs, sondern hat nur Umständlichkeiten und Erschwerungen für das Publikum und die Bankgeschäfte zur Folge. Mit dieser Börsenzensur sollte so schnell als möglich aufgeräumt werden. Erheblich schwieriger liegt die Frage, ob die Beibehaltung der Einheitskurse zweckmäßig ist oder ob man statt dessen besser zu dem von einem großen Teil der Börsen- und Bankfirmen gewünschten System der „variablen Kurse“ übergehen soll. In diesem Falle handelt es sich nicht, wie bei den beiden zuerst behandelten, um eine Rückkehr vom Kriegs- zum Friedenszustand, sondern man will umgekehrt die Verhältnisse, die sich während des Krieges herausgebildet haben, mit in die Friedenszeit hinübernehmen. Denn vor dem Kriege war das System der Einheitskurse für den weitaus größten Teil der Wertpapiere in Kraft und nur für die zum Terminhandel zugelassenen Effekten wurden neben den Einheitskursen noch variable Kurse festgestellt, genau wie dies jetzt — wo der Terminhandel noch nicht wiederhergestellt wurde — für eine bestimmte Anzahl ausgewählter Papiere mit besonders großem Aktienkapital gestaltet ist. Die Einheitskurse haben sich vor dem Kriege auch im großen und ganzen bewährt und es ist an ihnen aus Krisen der Börse heraus auch kaum jemals ernstlich Kritik geübt worden. In einer mehrere Jahre vor dem Kriege liegenden besonders heftigen Börsenkonjunktur, in der manche Kassapapiere ungewöhnlichen Kurschwankungen ausgesetzt waren, hat allerdings der damalige Staatskommissar an der Berliner Börse, Geheimrat Göppert, die Frage aufgeworfen, ob das System der Einheitskurse auch den ungewöhnlichen Kursbewegungen Rechnung trage oder ob nicht in solchen Fällen der etwas starren Kursbildung gewisse Ventile zu schaffen seien. Diese Anregung, die damals mit einer Warnung vor spekulativen Auswüchsen verbunden war, wurde von der Börse und auch der öffentlichen Kritik keineswegs besonders eifrig aufgegriffen, ein erhebliches Interesse der Börse an einer Änderung der Notierungsverhältnisse trat nicht zutage, und nach kurzer Zeit geriet mit der heftigen Spekulationsbewegung auch die An-